

Eugène Faucher / René Métrich  
Marcel Vuillaume (Hrsg.)

# Signans und Signatum

Auf dem Weg zu  
einer semantischen Grammatik

*Festschrift für Paul Valentin  
zum 60. Geburtstag*

Sonderdruck

Ludwig M. Eichinger

# O tempora, (o modi)! Synthetische und analytische Tempusformen in der deutschen Gegenwartssprache

## 0 Vorbemerkung

Das waren noch Zeiten:

### UNTER ZEITEN

Das Perfekt und das Imperfekt  
tranken Sekt.

Sie stießen aufs Futurum an  
(was man wohl gelten lassen kann).

Plusquamper und Exaktfutur  
blinzten nur.

(Morgenstern, *Alle Galgenlieder*, 72)

Es muß das wohl ein Gelage aus fernen synthetischen Zeiten sein, wo sich die Tempora auf solcherart gleichem Fuße treffen konnten. Störung ist in dieses Idyll geraten, seit sich, wie es heißt, das Deutsche mehr und mehr zu einer analytischen Sprache entwickelt hat und die Mitglieder der Morgensternschen Trinkrunde sich ganz verändert wiederfinden.<sup>1</sup>

## 1 Synthetisches und Analytisches

Was heißt es für die Verbgrammatik des Deutschen, sie sei analytischer geworden? Wenn man, wie in (1) althochdeutsche Präsensia und Präterita nebeneinanderhält, ist neben mancher Veränderung doch auch das Überleben von viel Synthetischem auffällig.

---

<sup>1</sup> Was den Tempora im Rahmen der linguistischen Diskussion alles wiederfahren ist, wird von Thieroff (1992) sehr ausführlich dokumentiert; die Apodiktik und die Richtung von Bewertungen wird man nicht unbedingt bzw. nicht in jedem Fall teilen wollen.

(1)

PRÄSENS				PRÄTERITUM			
Subjekt	nimu	S	nehme	S/O	nam	S/O	nahm
Partner	nimis	P	nimmst	P	nami	P	nahmst
Objekt	nimit	O	nimmt				
Subjekt	nemumes	S/O	nehmen	S	namum	S/O	nahmen
Partner	nemet	P	nehmt	P	namut	P	nahmt
Objekt	nemant			O	namun		
S	suochu	S	suche	S/O	suohta	S/O	suchte
P	suochis	P	suchst	P	souhtos	P	suchtest
O	suochit	O	sucht				
S	suochemes	S/O	suchen	S	suchtum	S/O	suchten
P	suochet	P	sucht	P	suohtut	P	suchtet
O	suochent			O	suohtun		

Vor allem sind dabei auch die verschiedenen Kategorien, die in der verbalen Flexion eine Rolle spielen, getrennt zu betrachten. So ist zum Beispiel die Person-/Numeruskategorie, die von der sich entwickelnden Notwendigkeit, auch pronominale Subjekte zu setzen und den daraus folgenden Kongruenzerscheinungen betroffen ist, nicht im selben Sinn eine verbale Kategorie wie Tempus und Modus. Diese sind daher gesondert zu überprüfen; für die temporale Flexion und ihre analytischen Ausbauförmungen soll das im folgenden versucht werden.<sup>1</sup>

## 2 Die synthetischen Tempora und ihre Bedeutung

Man kann der obigen Tabelle entnehmen, daß es auch im Kernbereich des Tempussystems der deutschen Standardsprache von heute rechtschaffen synthetisch zugeht.<sup>2</sup> Präsens und Präteritum sind erkennbar der merkmallose und der merkmahlafte Partner EINES Paradigmas – das ist dann aber auch schon das ganze Paradigma. Über die Bildung der entsprechenden Formen soll exemplarisch die Tabelle in (1) informieren.

In Anbetracht der üblichen Darstellung des Ablaufes der Zeit als eines Zeitstrahls mit den Abschnitten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (s.(2)), wobei an der Grenze der den Zeitstrahl entlangwandernde Mensch stünde, mag eine Zweiteiligkeit des temporalen Formensystems überraschend erscheinen.

<sup>1</sup> Zu einer Interpretation der Wandlungen im Modussystem des Deutschen vgl. Valentin (1990).

<sup>2</sup> Vgl. dazu eine Aussage vergleichbarer Tendenz in Reiffenstein (1993 : 133).

(2)



Man kann aus dieser vielleicht überraschenden Asymmetrie sicherlich verschiedene Folgerungen ziehen: Die Folgerung, die derzeit am meisten gezogen wird, ist offenkundig die, die Tempusformen hätten in unterschiedlichem Ausmaße, aber auf jeden Fall wenig bis nichts mit "Zeit" zu tun. Wie schon die zu diesem Zweck üblicherweise herangezogenen zeitlogischen Beschreibungsinstrumentarien belegen, herrscht hierbei zumeist ein relativ physikalischer Zeitbegriff vor – dann bleibt einem kaum etwas anderes übrig.

Hier soll eine andere Konsequenz gezogen werden: Wir wollen versuchen, das System der sogenannten Tempora des Deutschen als Instruktion für ein angemessenes Agieren in zeitlichen Handlungsräumen zu lesen. "Handlungsraum" soll hier verkürzend für Handlungs-, Vorgangs- und Zustandsräume stehen – je nach Prädikatstyp. Das heißt, es geht nicht um für sich ablaufende Zeit, sondern um sprachlich strukturierte Räume eines zeitlich interpretierbaren Zusammenhangs. In dieser Hinsicht sind natürlich zwei der denkbaren drei Zeiträume hervorgehoben: über die GEGENWART, und das heißt, die wahrgenommene und erlebte Zeit wissen wir etwas, weil wir in ihr handeln und leben, von der VERGANGENHEIT, weil sie aus unserer Geschichte, besser noch aus unseren Geschichten gemacht ist.<sup>1</sup> Nur über sie können wir also eigentlich im Indikativ reden – und nur im Indikativ haben wir daher logischerweise ein selbständig funktionierendes Tempussystem (das nicht durch automatische Abfolgen gesteuert ist).

## 2.1 Das Präteritum

Es soll also hier behauptet werden, die synthetischen Formen Präsens und Präteritum seien Zeitformen. Am leichtesten tut man sich beim Beleg dieser Behauptung sicherlich beim *Präteritum*. Selbst die zeit-kritischsten Autoren innerhalb der neueren Tempus-Diskussion – so von den Grammatikschreibern etwa Ulrich Engel – stellen mehr oder minder unverhohlen fest, daß das Präteritum dem Ausdruck von Vergangenen diene. Daß dabei mehrfach betont wird, daß das Vergangene auch vergangen sein, ist aus den Erklärungsnöten

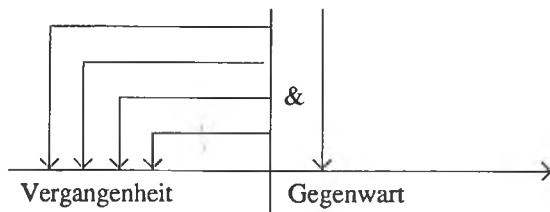
<sup>1</sup> Den Gedanken von der Geschichtenhaftigkeit zeitlicher Räume kann man Koselleck (1979) entnehmen; vgl. auch Eichinger (1989 : 19 ff.).

im Verhältnis zum Perfekt zu sehen. Nun ist es wohl tatsächlich so, daß in der geschriebenen deutschen Standardsprache ein Unterschied zwischen den folgenden beiden Sätzen besteht:

- (3) Das war immer schon so und ist auch jetzt noch so.  
 (4) Das ist schon immer so gewesen und ist auch jetzt noch so.

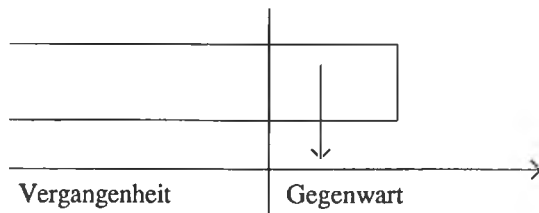
Selbst in solch kritischen Fällen handelt es sich um den Unterschied zwischen dem Ausdruck für Vergangenes in (3) und etwas noch näher zu beschreibendes Anderes in der Perfekt-Variante (4). In der Kombination der Präteritalform war mit dem Adverb *immer* bezieht sich der Sprecher oder Schreiber eines solchen Satzes darauf, daß irgend etwas einerseits für eine ununterbrochene aber abgeschlossene, d.h. in der Vergangenheit liegende Reihe von Einzel(zeit)-punkten gegolten habe, andererseits für einen als Gegenwart betrachteten Zeitpunkt ebenso gelte:

(5)



Dagegen wird in dem Perfekt-Satz der Zustand des 'Immer-so-gewesen-Seins' auch für die Gegenwart angesetzt, d.h. es handelt sich eigentlich nicht um Vergangenheit, sondern um den Folgezustand von etwas vorher Geschehenem, dessen Weitergelten konstatiert wird. Es ist sozusagen sekundär, daß damit logischerweise nur Ereignisse in einer relativen Vergangenheit gemeint sein können:

(6)



Zur Zustandspriorität bzw. Relativität der Perfekt-Bedeutung kann man auch noch die folgenden Beispiele vergleichen:

- (7) Wenn wir morgen kommen, haben wir schon gegessen.  
 (8) Wenn wir morgen kommen, \*aßen wir schon.

## 2.2 Das Präsens

Wenn man das Gedicht vom Anfang nochmals liest, fällt einem vielleicht auf, wer nicht mittrinken darf, das Präsens nämlich. So geht es ihm auch in den meisten neueren Tempus-Beschreibungen, die vor den Bäumen der angenommenen verschiedenen Verwendungen den Wald des Präsens nicht mehr sehen. Die Tatsache, daß das Präsens zweifellos die unmarkierte Zeitform ist, wird als Grund dafür genommen, es als Nulltempus oder als Tempusform mit prätemporaler Bedeutung zu betrachten. Das heißt, wenn diese angenommene Form sprechen könnte, – instruktionssemantisch kann man sich das vielleicht so vorstellen – würde sie wohl sagen: 'ich bin eine Tempusform; verwende mich, wie Du mich brauchen kannst'.<sup>1</sup> Eine solch allgemeine und zeitlose Bedeutung wird angenommen, damit man erklären kann, daß Präsensformen für Handlungen, Ereignisse, Vorgänge und Zustände nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft und in der Vergangenheit, ja ganz ohne Einschränkungen der zeitlichen Gültigkeit gebraucht würden. Ich sehe keinen guten Grund für eine so weitgehende Abstraktion, ja selbst die Kompromißbeschreibung, die bisweilen gewählt wird (vgl. z.B. Vater 1983 : 207), Präsens bedeute "Nicht-Vergangenheit" hat den systematischen Fehler, daß sie so gänzlich der normalen Behandlung des unmarkierten Partners in einem Paradigma widerspricht. Hier soll behauptet werden, das Präsens instruiere zum Bezug auf Gegenwärtiges, wenn man Gegenwart als den unmarkierten Teil der wahrgenommenen Zeit, also den gegenwärtigen zeitlichen Handlungsraum des Sprechers versteht.

Keine der häufiger zitierten scheinbar nicht gegenwartsbezogenen Verwendungen des Präsens bietet bei dieser Analyse ein größeres Problem.

Am leichtesten ist die Erklärung des auf den ersten Blick paradoxesten Falles, des historischen, szenischen o.ä. Präsens, bei dem Präsens einen Verweis auf Vergangenheit darstelle. Es handelt sich um Fälle wie:

- (9) Ich nahm meine Handtasche aus dem Netz, um etwas Toilette zu machen. Mit ausgestreckten Armen hielt ich sie über meinen Kopf. In diesem Augenblick geschieht das Eisenbahnglück. (Mann, *Erzählungen*, 466).

Ganz offenkundig handelt es sich hier um Zeitdeixis am Phantasma: Der Sprecher versetzt sich in den Handlungsrahmen, von dem er berichtet, d.h. die damalige Gegenwart der Ereignisse, Vorgänge und Handlungen, um die es

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Vennemanns (1987 : 249) Behauptung, "daß der Atemporalis (das Präsens) überhaupt keine Bedeutung hat".

geht. Und damit ist von der Zeitbedeutung her eine ganz normale Präsensverwendung gegeben, andererseits wird aus dem beiläufigen Erzählen, das nach Thomas Manns Zauberbergvorwort von einer möglichst fernen Vergangenheit raunt, die gespannte Erzähl- und Zuhörhaltung der Besprechenstempora, wie man mit Harald Weinrich (1985) sagen könnte. Die Diskrepanz zwischen der "objektiven" Vergangenheit und ihrer Darstellung als Gegenwart hat hohen stilistischen Wert, kann als metaphorischer Gebrauch im Sinne einer *tua-res-agitur*-Metapher verstanden werden. Analoges gilt für die textsortenspezifischen Tempora vom Typ "Historikerpräsens", die dem "Erzählverbot" in den Wissenschaften Rechnung tragen.

Einen systematischeren Platz muß zweifellos die Verwendung von Präsensformen für Zukünftiges haben. Von ihr wird sogar gesagt, sie sei die häufigste Präsens-Verwendung. Für welche Art von Zukünftigkeit ist nun das Präsens zuständig – im Unterschied zum Futur, dem die Zukünftigeitsinstruktion doch eigentlich zukommt? Man muß dabei von der spezifischen Form des Futur im Deutschen ausgehen: Unser Futur wird mit einem Hilfsverb gebildet (werden), das im Unterschied z.B. zu den modalverbähnlichen Formen des Englischen (shall, will), dem Subjekt keine oder zumindest deutlich weniger Intentionalität läßt, vielmehr vom Eintritt eines davon unabhängigen Ereignisses spricht. Den intentionalen Teil der in der Zukunft ablaufenden Vorgänge hat daher im Deutschen das Präsens mit zu bewältigen. Durch Intentionen werden aber Handlungsräume zusammengehalten; das heißt die Präsensverwendung betrifft den gegenwärtigen Handlungsraum des Sprechers, der sich je nach Handlungstyp mehr oder minder weit nach vorne ausdehnen läßt, bevor der Nebel des eigentlich Zukünftigen mit einem neuen – unabsehbaren – Handlungsraum einsetzt. Somit bezieht sich auch das sogenannte futurische Präsens auf die Gegenwart, wie die Zeit- und Modalverbverhältnisse in dem folgenden Textausschnitt deutlich zeigen:

- (10) Ich will nach Lamboing fahren und sehen, was ich herausfinde.  
Ich fahre um sieben, zur selben Zeit wie Schmid das auch immer tut. (Dürrenmatt, *Der Richter und sein Henker*, 22)

Es handelt sich hier eindeutig um die planbare Gegenwart, die sich einen gewissen Zeitraum nach vorne erstreckt.

Auch das sogenannte generische Präsens scheint mir als Sonderfall überbewertet; es bezieht sich nicht auf eine unspezifizierte Allzeit, sondern auf eine prinzipiell nicht eingeschränkte Menge möglicher Gegenwarten:

- (11) Wörter sind an sich überhaupt nicht akzentuiert. (Vennemann, *Neuere Entwicklungen in der Phonologie*, 60)

- (12) Sechs Verse eines Gedichts kosten, um gelernt zu werden, nicht nur dreimal soviel Zeit wie zwei, sondern erheblich mehr. (Ebbinghaus, *Über das Gedächtnis*, 39).

Es liegt an der Semantik der Prädikate, die wie man sieht, hier durch allerlei adverbialen Aufwand noch verdeutlicht wird, daß sie sich nicht sinnvoll auf bestimmte Gegenwarten einschränken lassen. Dennoch gilt, was hierzu Jean-Marie Zemb festgestellt hat:

Sogar, wenn wir zeitlos gültige Axiome aufstellen, kleiden wir sie in ein uferloses Jetzt ein, zumal es keine Gültigkeitsvorschrift über die "Dauer" der Gegenwart gibt. (Zemb 1983 : 257)

Der Unterschied im Gegenwartsbezug von *Der Schnee schmilzt* und *Der Schnee schmilzt bei 2 Grad* liegt in der Auswahl möglicher Gegenwarten, die einmal eine gerade zutreffende Wetterlage ist und beim anderen Mal die Menge aller Zeitpunkte, zu denen die Temperatur zwei Grad beträgt.

### 2.3 Zusammenfassung

Langer Rede kurzer Sinn: Es gibt gute Gründe, die Tempora Präsens und Präteritum als Zeitformen mit den Bedeutungen Gegenwart und Vergangenheit anzusehen. Das Präsens als unmarkierte und merkmallose Form repräsentiert die unmarkierte Sprecherwelt; die aber ist nicht zeitlos, sondern eine Ego-hic-nunc-Welt. Und es ist eine Welt von Handlungs-, Vorgangs- und Zustandszusammenhängen. Denn kein Mensch wird behaupten wollen, in einem Satz wie dem folgenden bedeute die Präsensform gleichzeitig Vergangenheit und Gegenwart:

- (13) Otto schläft seit drei Stunden.

Vielmehr wird durch die temporale Angabe der relevante Handlungszeitraum, u.d.h. die jeweilige Gegenwart eingegrenzt. Vor allem in Texten abstrakteren Inhalts werden ganz unterschiedliche und in sich eine Entwicklung umfassende zeitliche Räume zur Gegenwart der jeweiligen Argumentation gemacht.

- (14) Die philologische Linie nimmt im 19. Jahrhundert einen bemerkenswerten Aufschwung, was wohl mit dem verstärkten Konkretionsbedürfnis gegenüber Phänomenen des Geistes im Gefolge der Auflösung idealistischer Philosophie zusammenhängt. (Bubner / Gladigow / Haug, *Die Trennung von Natur und Geist*, 23)

Im 19. Jahrhundert bestimmt die Gegenwart des Texts – hier noch dazu verbunden mit Historikerpräsens.



Das Zusammenspiel von temporalen Angaben und Verbform ist nicht zufällig: Die verbalen Kategorien der Zeit und Modalität werden expandiert in Angaben der entsprechenden Kategorie, die die Spezifikation der in der Verbform vorgegebenen Klassifikation liefern. Das Tempusmorphem und die Temporalangabe sind dabei mit Zemb (1983 : 256) als thematisches, satzkonstitutives Element zu betrachten. In der Parallelität der beiden temporalen Instruktionen (*gestern ging ich*) bzw. in ihrer Diskrepanz (*gestern gehe ich*) wird eine Instruktion zur Konstituierung und textuellen Bewertung von Gegenwart und Vergangenheit gegeben.

### 3 Die analytischen Formen – keine Tempora

Wenn man davon ausgeht, daß die finite Form des Verbs das Tempus markiert, handelt es sich bei den sogenannten analytischen Formen im deutschen Tempusssystem nicht um Formen, die neue zeitliche Verhältnisse repräsentieren (so auch Vennemann 1987 : 236 ff.). Vielmehr handelt es sich um Präsens (Perfekt; Futur I und II) bzw. Präterita (Plusquamperfekt) der Verben *haben*, *sein* und *werden*, die im rechten, rhematischen Teil des Prädikats notwendig mit bestimmten nominalen Formen des sogenannten Hauptverbs (Partizip II; Infinitiv) kombiniert werden (vgl. Redder 1992 : 146-148). Die Charakteristik dieser speziellen Präsens- und Präteritumformen ergibt sich aber aus den grammatischen Merkmalen der infiniten Form und (lexikalischen) Bedeutungsmerkmalen der sogenannten Hilfsverben. Dem sei nun am Beispiel des Perfekts / Plusquamperfekts und des Futurs noch etwas nachgegangen.<sup>1</sup>

#### 3.1 Zustandspräsens und -präteritum

Das Perfekt ist ein Präsens und das Plusquamperfekt ein Präteritum, im rhematischen rechten Klammerteil finden sich obligatorisch Signale, die einen Zustand andeuten, der aufgrund eines Vorgangs, einer Handlung oder eines Vor-Zustandes zustande gekommen, in diesem Sinn abgeschlossen ist. Das dürfte wohl der Grund dafür sein, daß Weinrich (1993) das Partizip II Rück-Partizip nennt. Diese obligatorische Kombination der finiten Form von *haben* und *sein* mit dem perfektiv markierten Vollverb drückt aus, daß die Einordnung als Präsens nicht den Verbinhalt des Vollverbs unmittelbar betrifft, sondern einen nach Ablauf der Verbhandlung eingetretenen Zustand. Und zwar einen Zustand, der Ergebnis der aktiven Durchführung dieser Handlung o.ä.

<sup>1</sup> Weitere Formen – etwa eines Plusquamperfekt II – werden aus Umfangsgründen beiseitegelassen; vgl. aber z.B. Eroms (1984).

ist. Das heißt, es handelt sich, wenn man so will, um die hierarchische Kombination zweier paralleler Prädikationen zum selben Subjekt.

(15)

Ich habe ge- -et. Ich bin ge- -t  
 ↑           ↑           ↑           ↑  
 →ich   arbeit-e   →ich   reis-e nach Rom.

Da nur die finiten Formen Zeit signalisieren können, kann die Nicht-Präsens-Markierung *-t* bzw. ein entsprechender Vokalwechsel bei den starken Verben nur als Abgeschlossenheitssignal gelesen werden (s. Redder 1992 : 146). Hierbei handelt es sich um Formen, die Vergangenheit nicht ausdrücken, sondern implizieren. Vennemann (1987 : 240) spricht sogar von der Nachzeitigkeitsbedeutung dieser Formen. Man könnte in Analogie zum Sprachgebrauch beim Passiv von Zustandspräsens und -präteritum sprechen.

Damit ist auch die Frage, wann *haben* und wann *sein* bei der Bildung dieser Formen verwendet wird, von der Bedeutung dieser Verben her zu klären – was z.B. seine Tradition bei Brinkmann hat (vgl. dazu Redder 1992 : 140 f.). In der Grundbedeutung von *haben* geht es um die Zuordnung von Akzidentien zu einem Subjekt:

(16) Heute hat fast jeder ein Auto.

(17) Das Haus hat ein Holzdach.

(18) Das hat keinen Sinn.

Die Besitzbedeutung (16), die Teil-von-Bedeutung (17) oder abstraktere Zuordnungen (18) sind Instanzen dieser allgemeinen Objektszuordnung. Es ist diese allgemeine Art kontingenter Beziehung zu verschiedenen Objekten, die den Kern der Bedeutung von *haben* darstellt. Neben vielen transitiven Verben sind auch andere Verben, die das Subjekt als eine Art zufälliges Objekt betreffen (*schlafen*, *schwitzen*) die Domäne dieser Form. Das Verb *sein* in der hier einschlägigen Verwendung ist dagegen das Verb einer unmittelbaren Eigenschaftszuordnung durch Klasseninklusion (*er ist fleißig*); als Hilfsverb in temporalen System ist es somit das Morphem für inhärente Merkmale des Subjekts. So sind nicht umsonst die direkt einen Zustand des Subjekts betreffenden Bewegungs-*verben* (*gehen* usw.) der Kernbereich der mit *sein* flektierten Verben. In kritischen Randfällen werden die Unterschiede der sprachlichen Sichtweise deutlich:

(19) Ich bin mit dem Auto in die Stadt gefahren.

(20) Ich habe das Auto schon in die Garage gefahren.

Es geht also im Perfekt und im Plusquamperfekt um Zustände, die erkennen lassen, daß sie auf Handlungen, Vorgänge oder Vor-Zustände zurückgehen. Dabei sind die Verbszenen des Hilfs- und des Vollverbs nach demselben Sub-



Der Umfang dieses Beitrags erlaubt es nicht, darauf einzugehen, welche Konsequenzen diese Art von Interpretation für ein Tempussystem hat, das, wie viele gesprochene Varietäten des (südlichen) Deutschen, außer dem Präsens im wesentlichen nur analytische Formen kennt.

### 3.2 Futur – weder Tempus noch Modus

Beim sogenannten Futur, der Kombination einer finiten Form von *werden* mit dem Infinitiv des Vollverbs, kann es nicht um den Ausdruck wahrgenommener, erlebter oder beobachteter Zeit gehen wie beim Präsens und beim Präteritum. Das Tempus-Problem des deutschen Futurs ist zudem, daß die wahrgenommene Zeit als einen Handlungsraum verstehen läßt, so daß die Gegenwart nicht mit der Sekunde endet, die gerade an uns vorbeitickt, sondern daß die jeweils als überschaubar gedachte Zukunft auch in die Domäne des Präsens gehört. Die Kombination mit temporalen Angaben, vor allem Adverbien, erlaubt es, diesen Zeitraum hinreichend zu spezifizieren. Beispiel (10) hat die Normalität dieses Tempusgebrauchs erläutert.

Es gibt zudem eine Reihe weiterer Mittel, Zukünftigkeit zu signalisieren. Zum ersten seien verbale Junktionen erwähnt, wie das Wolfgang Raible nennt, bei denen mit dem eigentlichen Hauptverb Verben verbunden werden, die "Anfang, Ende oder Verlauf eines Prozesses thematisieren" (Raible 1992: 264), also Verben wie *beginnen, fortfahren* usw.; man vgl. den nicht sehr ernsthaften Text (25):

- (25) Du stehst vorm Apfelbaum und lobst:  
Was ist das für ein herrliches Obst!  
Pflückst einen Apfel, beißt hinein,  
verziehst den Mund, fängst an zu spein  
[...] (Erhardt, *Satierliches*, 22)

Auch die Modalverben tragen die Information eines modalisierten Handlungseinsatzes in der Zukunft mit sich:

- (26) Nun, ich muß warten, bis die Indizien zum Vorschein gekommen sind, die seine Verhaftung rechtfertigen. (Dürrenmatt, *Der Richter und sein Henker*, 22).

Darüber hinaus signalisieren textgrammatische Abfolgehinweise temporale Stufung:

- (27) [Am Klavier] Wenn Sie jetzt hier niedersitzen und spielen. (Mann, *Erzählungen*, 265).

Das führt zu mehr oder minder grammatikalisierten Verbindungen, häufig spielt das Verb *gehen* eine wichtige Rolle, am Rande auch im Deutschen:

- (28) schwimmen gehen.

Was macht in diesem Kontext das *werden*-Präsens, das wir Futur nennen. *Werden* gehört bekanntlich eigentlich ins Paradigma von *werden /bleiben /sein*, wobei *werden* den Umschlag von Zuständen im Hinblick auf ein Subjekt kennzeichnet – ein vergleichsweise inaktiver Vorgang. Die infinite Form des Vollverbs, der Infinitiv, bezeichnet lediglich den Vorgang als solchen. Diese Kombination bildet (ähnlich *bleiben; liegen bleiben*) ein Paradigma aus, das sich wegen der Infinitivkombination formal an die Modalverben annähert. Man könnte die Instruktion dieser Form damit in etwa folgendermaßen beschreiben: 'ich spreche vom Eintritt/Eingetretensein eines neuen Handlungsmusters; dabei rede ich von gleichzeitigen, vergangenen oder zukünftigen möglichen Welten, deren Realitätsbezug nicht gänzlich klar ist'. Damit hätte man eine einheitliche Instruktion für Verwendungen wie (29) oder (30):

(29) Er wird morgen kommen.

(30) Er wird (wohl) in seinem Zimmer (gewesen) sein.

Die futurische Präsensverwendung sagt im Kontrast dazu etwa: 'im Verlaufe des jetzigen Handlungsmusters kommt man an einen späteren Punkt'.

Auch die *werden*-Form ist damit eine Präsens-Form, die aufgrund der Bedeutung von *werden* und der unmarkierten Benennung des Vorgangs im Infinitiv den Neueinsatz einer Handlung signalisiert.<sup>1</sup>

Zum Schluß sei nur noch versucht, zu zeigen, daß die hier vorgeschlagene Art von Interpretation textgrammatische Erklärungskraft besitzt; man betrachte dazu die Tempusverwendung in dem folgenden Text:

(31) Vor allem müssen wir objektiv bleiben. Das gilt für mich, der ich einen Verdacht habe, und für Sie, der den Fall zur Hauptsache untersuchen wird. Ob sich mein Verdacht bestätigt, weiß ich nicht. Ich warte Ihre Untersuchung ab. Sie haben Schmieds Mörder festzustellen, ohne Rücksicht darauf, daß ich einen bestimmten Verdacht habe. Wenn der, den ich verdächtige, der Mörder ist, werden Sie selbst auf ihn stoßen, freilich im Gegensatz zu mir auf eine einwandfreie, wissenschaftliche Weise; wenn er es nicht ist, werden Sie den richtigen gefunden haben und es wird nicht nötig gewesen sein, den Namen des Menschen zu wissen, den ich falsch verdächtigt habe. (Dürrenmatt, *Der Richter und sein Henker*, 22)

Es handelt sich hier um ein Stück aus Friedrich Dürrenmatts Kriminalroman *Der Richter und sein Henker*. Der bereits an dem Mordfall beschäftigte Kommissar Bärlach, der hier spricht, hat gebeten, daß ihm der junge Kollege Tschanz

<sup>1</sup> Zu überlegen wäre, warum es hiervon keine indikativische Präteritumsform gibt.

beigeordnet werde. Man bespricht sich ein erstes Mal. Man wird später erfahren, daß Bärlach schon ahnt/weiß, daß Tschanz der Mörder ist.

Als erstes wird eine gemeinsame Verpflichtung zur – von nun ab zu wahren – Objektivität vorangestellt, das heißt, wir haben hier ein futurisches Präsens, das noch durch das Modalverb gestützt wird, vor uns. Die erste – präsentische – Hälfte des nächsten und der übernächste Satz beziehen sich auf den Handlungsrahmen, in dem sich Bärlach schon befindet. Die zweite Hälfte des zweiten Satzes betont den zu erwartenden Einsatz eines neuen, des Tschanzschen Handlungsrahmens, der im übernächsten Satz denn auch als "Ihre Untersuchung" einen eigenen Namen bekommt. Das Präsens in diesem Satz zeigt, daß dieser mit werden eingeführte Handlungsrahmen zeitlich in den bereits laufenden Bärlachschen Rahmen eingebettet ist. Auch die folgenden Verwendungen von *werden* mit ihrer relativ komplizierten Schichtung der Zustandsebenen verweisen auf den neu einsetzenden Handlungsrahmen als Bezugszeit. Sie legen allerdings auch, was einen im Hinblick auf die angedeuteten Wissensdiskrepanzen und den Verlauf der Geschichte nicht verwundert, einen besonderen Ton auf die Unsicherheit, die Wahrscheinlichkeit der angedeuteten Ergebnisse.

#### 4 Ende

Das Thema legt ein bündiges Ende nahe: Das war's [oder: das wäre es gewesen].

#### Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner / Janssen, Theo (Hrsg.), 1989. *Tempus – Aspekt – Modus*. Tübingen: Niemeyer.
- Ballweg, Joachim, 1988. *Die Semantik der deutschen Tempusformen*. Düsseldorf: Schwann.
- Brinkmann, Hennig, 1971. *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann.
- Braune, Wilhelm / Eggers, Hans, 1975. *Althochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehrich, Veronika / Vater, Heinz (Hrsg.), 1988. *Temporalsemantik. Beiträge zur Linguistik der Zeitreferenz*. Tübingen: Niemeyer.
- Eichinger, Ludwig M., 1989. *Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen. Eine valenzgrammatische Studie*. Tübingen: Niemeyer.

- Eisenberg, Peter, 1989. *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich, 1988. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Eroms, Hans-Werner, 1984. "Die doppelten Perfekt- und Plusquamperfektformen im Deutschen." In: Eroms, Hans-Werner / Gajek, Bernhard / Kolb, Herbert (Hrsg.). *Studia linguistica et philologica. Festschrift für Klaus Matzel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Winter, 343-351.
- Fabricius-Hansen, Catherine, 1986. *Tempus fugit*. Düsseldorf: Schwann.
- Fabricius-Hansen, Catherine, 1991. "Tempus." In: Stechow, Arnim von / Wunderlich, Dieter (Hrsg.). *Semantik*. Berlin / New York: de Gruyter, 722-748.
- Koselleck, Reinhart, 1979. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leiss, Elisabeth, 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Raible, Wolfgang, 1992. *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg: Winter.
- Redder, Angelika, 1992. "Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen." In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.). *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin / New York: de Gruyter, 128-154.
- Reiffenstein, Ingo, 1993. "Besprechung von: Hermann Paul, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Auflage, neu bearbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer 1989." In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 112, 129-134.
- Schanen, François / Confais, Jean-Paul, 1989. *Grammaire de l'allemand. Formes et fonctions*. Paris: Nathan.
- Thieroff, Rolf, 1992. *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- Valentin, Paul, 1990. "Ausdrucksseite und Inhaltsseite in der Entwicklung des deutschen Modusystems." In: Besch, Werner (Hrsg.). *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt a.M. / Bern / New York / Paris: Lang, 363-369.

- Vater, Heinz, 1983. "Zum deutschen Tempussystem." In: Askedal, John Ole u.a. (Hrsg.). *Festschrift für Laurits Saltveit*. Oslo usw.: Universitetsforlaget, 201-214.
- Vennemann, Theo, 1987. "Tempora und Zeitrelation im Standarddeutschen." In: *Sprachwissenschaft* 12, 234-249.
- Weinrich, Harald, 1985. *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Weinrich, Harald, 1993. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Zemb, Jean-Marie, 1983. "Zur Urverwandtschaft von Tempus und Modus." In: Askedal, John Ole u.a. (Hrsg.). *Festschrift für Laurits Saltveit*. Oslo usw.: Universitetsforlaget, 250-258.

### Quellenverzeichnis

- Bubner, Ingo / Gladigow, Burkhard / Haug, Walter, (Hrsg.), 1990. *Die Trennung von Natur und Geist*. München: Fink.
- Dürrenmatt, Friedrich, 1988. *Der Richter und sein Henker*. Reinbek: Rowohlt.
- Ebbinghaus, Helmut, 1992. *Über das Gedächtnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Leipzig 1885].
- Erhardt, Heinz, 1985. *Satierliches*. München: Heyne.
- Mann, Thomas, 1986. *Erzählungen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Morgenstern, Christian, 1974. *Alle Galgenlieder*. Frankfurt a.M.: Insel.
- Vennemann, Theo, 1986. *Neuere Entwicklungen in der Phonologie*. Berlin / New York: de Gruyter.